

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 22

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sorgloseste und glücklichste meines Lebens war. War's bei Dir nicht auch so? Nicht wahr, vergessen sind die Widerwärtigkeiten, die vielen Mißstimmungen, die grollende Empörung, die uns im Heer, als menschlicher Institution, ja auch nicht erspart blieben? Wie lächerlich und klein kommt uns das heute alles vor! Fast müssen wir uns dieser nüchternen, im Grunde ja auch so belanglosen unzufriedenen Tage schämen, wenn wir die fieberkranke, zerrissene und steuerlos ins Verderben rennende Zeit von heute gegenüberstellen, ohne Einhalt gebieten zu können.

Lieber Freund! Während ich Dir diese Erinnerungen schreibe, liebkost herrlicher Frühlingssonnenschein die wieder erwachte Natur. Im Garten vor meinem Fenster blühen beglückend die ersten Blumen. Im Geäst der Bäume nisten schon die Vögel und bald hören wir wieder den ersten Kuckucksruf!

Wie ich die Gesichter auf dem Bild vor mir betrachte und alle diejenigen zähle, von denen ich weiß, daß sie den strahlenden, blauen Frühlingshimmel nicht mehr sehen, komme ich auf eine Zahl von über fünfzig! Es vergeht fast kein Monat, da nicht einer unserer einstigen Kameraden zu jener großen Armee abberufen wird, von der es keine Rückkehr mehr gibt. Viele, zu viele sind getorben. Von andern wissen wir gar nichts, sie befinden sich irgendwo in der weiten Welt, und einige hat das Leben zerschmettert. Wie wären unsere Reihen heute gesichtet, würden wir wieder Appell blasen. — So ist das Leben! Mit jedem Jahre wird es einsamer um uns und vielleicht müssen wir schon bald unsern toten Kameraden folgen.

Wir Jungens von damals sind inzwischen ins besonnene, währschafte Landsturmalter hinübergerutscht. Die Mädchen, mit denen wir im Jura, Tessin und in all' den andern Gegenden unseres schönen Landes geschäkert haben, würden wir heute kaum wiedererkennen, sie sind jetzt auch sorgengeplagte Mütter geworden. Und die Schulbuben, welche uns immer neugierig umschwärmt haben, haben auch schon bald die Landwehr erreicht. Ja, wahrhaftig, dieses Leben enteilt uns im Fluge. — Unter den gleichen Verhältnissen möchte ich aber nicht nochmals von vorn anfangen! Und Du? —

Leb' wohl, mein lieber Freund. Vielleicht machst Du es wie ich, als mein Kind hinzutrat und mich wegen unseres Kompaniebildes ausfragte. „Siehst du“, sagte ich zu ihm, „das waren alles liebe, flotte Kameraden. Sie gingen mit mir im gleichen Schritt und Tritt.“

Ich hoffe, Dich an unserer nächsten Zusammenkunft in 3.... wieder zu sehen. Bis dahin Gruß und Handschlag.
Dein Peter Christen.

Die Aufgabe der Kirche.

Von Emil Bünzli.

.... Damit ist aber auch die Aufgabe der Kirche in den geistigen Strömungen der Gegenwart gegeben: nämlich Salz zu sein zur Durchdringung und Verwandlung einer gottlosen Welt, wie es die heutige ist, in eine von Gott durchdrungene Welt, wo Liebe und Geist verwirklicht werden.“

.... Immer und immer wieder hat die Kirche zu verkündigen, daß man die göttlichen Gesetze und Ordnungen nicht ungestraft verlecken darf:

Daz der Reiche notwendig frank werden muß, wenn sein Geld ihm einziger Lebenszweck ist, denn das bedeutet Entseelung des Lebens; daß Hass wie Salzsäure zerstörend auf die Seele wirkt, denn Hass reißt Abgründe auf und bedeutet Vernichtung und Tod. Daz das seelische Gleichgewicht nur aufrecht erhalten bleiben kann, wenn die Beziehungen von Mensch zu Mensch Liebe sind; daß der Friede

und die innere Ruhe mit göttlicher Notwendigkeit schwinden müssen, wenn der Lebensgenuss zur Hauptsache wird.

Das Sammeln von Schäßen, die die Motten fressen, ist unvereinbar mit dem Reiche Gottes. Was hilfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewonne, aber Schaden litte an seiner Seele? ...“

.... Laßt uns mit offenen Herzen und offenen Augen Irrenanstalten und Gefängnisse durchschreiten und ebenso mit unsren Mitmenschen verkehren. Überall hört und sieht man so viel von enttäuschten Menschen, von Nevenzusammenbrüchen, von Versagern in Liebe und Beruf, von Gewissensqual und Gewissensnot. Die Bibel weiß von all dem Jammer und all der Not. Gott ist ein strenger, aber gerechter Gott. Es liegt alles an der Seele — die ganze Endlichkeit wiegt den ewigen Wert der Seele nicht auf; denn die Seele gehört Gott. Jede Krankheit ist letzten Endes zu verstehen als das Leiden einer Seele, die ihren Sinn nicht gefunden, das heißt den Zugang zu Gott verloren hat. Keine noch so geistvolle Methode kann uns davon heilen. Wo zu sind denn sonst alle Betäubungen durch Gifte und Vergnügungen, wenn wir imstande wären, uns selber zu helfen? Wir fliehen alle tausendfach vor uns selber und werden uns selber dabei untreu. Was wir aber damit fliehen wollen, ist die Leere, die Trostlosigkeit, der Ekel und die Verzweiflung, die Angst, die Unfähigkeit zum Leben überhaupt. Immer wieder klingt das eine Grundmotiv hindurch, nämlich dies: von der Angst und nichts als von der Angst befreit zu werden, das heißt vom Gefühl der Verworfenheit, der Schuld oder der Sünde ...“

.... Und unserer frischen zivilisierten Welt kann nur geholfen werden durch Rückkehr zur Religion Jesu Christi mit ihrer Klarheit und Heiligkeit, mit ihrer Erfurcht vor dem Schöpfergeheimnis und dem unendlichen Willen zur Nächstenliebe. Die großen Probleme in der Weltgeschichte sind nie anders gelöst worden als dadurch, daß sich der Einzelne umstellte, durch Umkehr und Veränderung seiner Einstellung zu Menschen und Dingen ...“

(Aus „Stellung und Aufgabe der Kirche“. Referat gehalten am Kirchensonntag in der Kirche zu Biglen am 4. Februar 1934. Im Druck erschienen im Verlag S. J. Berthoud, Bern. Im gleichen Verlag ist auch das Referat „Dein Verhältnis zu Gott“ und ist die Schrift „Kirche, Religion und Sozialismus“ von Emil Bünzli, Lehrer in Bern, erschienen. Alle drei Schriften seien unseren Lesern warm empfohlen).

Rundschau.

Mussolini begründet.

Wir wissen schon, daß Italien neue Deflationserlebnisse vorhat. Es ist nun interessant, zu hören, wie der Staatschef die Notwendigkeit dieser Erlebnisse begründet.

Er stellt einmal den Großhandelsindex von 1926 dem von 1934 gegenüber: 691 gegen 275. Das heißt, im Großhandel sind die Waren durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ mal teurer gewesen, als sie heute sind. Im Kleinhandel etwa zweimal teurer, oder doch annähernd. Daraus schließt nicht nur in Italien, sondern so ziemlich überall der „Fachmann“, die Löhne dürften sehr wohl gesenkt werden, und das Volk könne sich einrichten. Ja, es brauche nicht einmal Opfer im eigentlichen Sinne zu tragen. Die Verminderung der Löhne bedeute keine eigentliche Verminderung. Man könne mit weniger Geld heute gleichviel kaufen wie früher mit einer höhern Summe. Also her mit den Lohnkürzungen, und herunter mit den Preisen im Kleinhandel. Sie haben sich den gesenkten Großhandelspreisen noch lange nicht angepaßt.

In diesen Erwägungen fehlt das wichtigste. Und es ist verwunderlich, daß gerade ein „totaler Staat“ hier untätig zuschaut, als wären die Tatsachen unabänderlich. Es geht nämlich um die Frage, ob der Sturz von 691 auf 275

gesund gewesen sei. Und was sich hinter dem Sturz der Detailpreise von 647 auf 387 für Tragödien verbergen. Ob nicht vielleicht das Ausweichen der Preise nach unten gerade darauf zurückzuführen sei, daß man immer und immer wieder die Löhne den an und für sich schon weichenden Preisen anpaßte, statt durch Lohnstabilisierung den Fall der Produktpreise aufzuhalten.

Aber Mussolini stellt fest: In der ganzen Welt sanken die Preise fort und fort; dagegen konnte niemand was tun. Also mußte auch der allmächtige italienische Staat gehorchen.

Der italienische Staatsführer weiß, daß es ein anderes Mittel gäbe, ja, daß es sich von selbst durchsetzen würde. Er weiß, daß Nordamerika zu diesem Mittel gegriffen. Nämlich zur Entwertung der Lira. Aber er erklärt, so was komme unter keinen Umständen in Frage.

Und weil dies nicht in Frage kommt, die Entwicklung aber selbst dahin drängt, spart der Staat, senkt die Löhne, diktirt Preisabbau. Es sind die 4 Milliarden Lire, die 33/34 fehlen, und die fast 3 Milliarden für 34 auf 35, es ist die verschlechterte Handelsbilanz, es sind die Devisen, die nicht mehr eingehen und die eine Verschärfung der Bestimmungen über den gesamten Geldverkehr mit dem Ausland rufen, es sind die Praktiken der Länder, welche noch schlimmer als Italien auf verbilligtes Warenangebot hinschaffen, es sind also eine Reihe von Umständen, welche die Lira demnächst ins Wanken bringen könnten; die Golddeckung schmilzt, also ...!

Hörten wir nicht in Deutschland das gleiche Lied seit Brüning und singt es nicht heute noch Herr Schacht? Singt es nicht in Frankreich Doumergue, singt man es nicht allenthalben? Was ist denn neues an den fascistischen Methoden, wenn niemand die veränderte Situation begreift: Entweder man reicht sich in beiden Dumpingländern, welche den inneren Wert ihrer Währungen durch Senkung der Inlandpreise so weit fälschen, daß sie international konkurrenzfähig werden, oder man geht in die amerikanisch-englisch-skandinavisch-tschechische Front, welche ein „verändertes Angebot auf Gold“ praktiziert, um bei gesenkter Eigenvaluota wieder international konkurrieren zu können. Die erste Gruppe verheert ihren eigenen Landesmarkt, die zweite dagegen schützt ihn. Das ist der ganze Unterschied. Kein Staat wäre so mächtig wie der italienische, zwischen den Methoden zu wählen. Aber es braucht offenbar außer Macht auch noch Einsicht.

Hindenburg empfängt den Reichskanzler.

Das Deutsche Nachrichtenbureau erklärt in einem laconischen Satz, Hitler sei vom Reichspräsidenten empfangen worden, um eine Reihe von schwierigen Fragen zu besprechen. Auf ein Comuniqué über den Inhalt der Besprechungen wird man wohl vergeblich warten, aber man weiß trotzdem, was die schwierigen Fragen sind, und welche Lösung gefunden werden muß.

Da ist einmal die Saarfrage, die dank der Haltung Frankreichs in Genf gewisse Komplikationen aufweist. Seit der französische Außenminister Barthou vor der Kammer erklärt hat, Frankreich werde keinem Datum für die Abstimmung zustimmen, bevor das Reich greifbare Garantien für die Freiheit des Urnenganges und die Sicherheit der nicht deutsch Stimmenden gegeben, das Reich aber keine andern Garantien als bloße Worte geben will, sieht man, wo Frankreich einhaft. Es wäre denkbar, daß auf diese Weise eine Verzögerung der Abstimmung erzwungen würde, und daß diese Verzögerung gleich von unbestimmter Dauer sein könnte. Erzwingt Deutschland nicht die Abstimmung, wie sie vertraglich vorgesehen ist, nämlich im Jahre 1935, dann werden die nationalen Leidenschaften ins Unerträgliche gesteigert. Für die

deutschen Juristen, so erklärt Reichsjustizkommissar Dr. Frank an der Sitzung der „Akademie für deutsches Recht“, existiere keine Saarfrage, sondern nur die Frage des Abstimmungszeitpunktes. Den gleichen Standpunkt nimmt das Kabinett ein. Es scheint aber, als ob die Regierungsmänner begriffen hätten, welche diplomatischen Minen springen müssen, um die Franzosen zum Bericht auf ihre Obstruktion zu bringen. Die Entwicklung spitzt sich zu. Der Austritt des Reiches aus dem Völkerbund erweist sich gerade in der Saarfrage als Fehler ersten Ranges. Welche Gewichte man in die Wagenschale zu werfen hat — das dritte Reich muß sich darauf besinnen, wer alles noch zu mobilisieren sei. Ob Italien, ob England vor allem marschieren werden, um den Versaillervertrag, der diesmal für Deutschland spricht, gegen Frankreich durchzusetzen ...

Die Behandlung der Saarfrage hängt aufs engste zusammen mit der zunehmenden Ablösung der deutsch-italienischen Freundschaft. Die bitteren Artikel der römischen Regierungspresse über Deutschlands jugoslavisches Abenteuer, die Ausschüsse in Mussolinis Leibblatt über den Wahnsinn der Rassenpolitik, die Verfolgung der Hakenkreuzler in italienisch Tirol, die neuen Dynamitexperimente der Nazis in Österreich, die wiederum in erster Linie Rom beunruhigen, die Gefahr, daß Frankreich sich das rote Rußland in den Völkerbund holt und die alte „Einkreisung“ des Reiches in übersteigerter Form vollendet, die Erklärung Barthous in Paris, man werde alle italienisch-französischen Differenzen demnächst in Freundschaft beilegen, diese ganze Kette von Umständen bezeugt die gar nicht rosige außenpolitische Lage des dritten Reiches; in diesem Zusammenhang werden Saar und Österreich gleicherweise zu Prestigefragen ersten Ranges.

Ob der Kanzler sich mit Hindenburg unterhält, weil auf dem Umweg über den „alten Mann“ allerlei Warnungen aus den Kreisen der Konservativen und des Zentrums an Hitler zu gelangen suchen? Ob die Reichswehr verlangt, nicht allzubald in ein folgenreiches Abenteuer gedrängt zu werden? Wir wissen es nicht, denn es gibt heute in Deutschland keine offene „Innenpolitik“ mehr, dafür aber eine gleichgeschaltete Presse mit einem nicht gedruckten Gerüstschwanz.

Aber vielleicht interessiert sich der Präsident gar nicht so sehr außenpolitisch. Vielleicht geht es nur um „Hofangelegenheiten“. Vielleicht spielt eine Hauptrolle die Frage, wer Präsident werden soll, falls Hindenburg stirbt, ob Hitler als Kanzler auch sein eigener Reichspräsident werden darf? Oder Hindenburg nimmt wieder einmal die Gelegenheit wahr, über die Not der oppositionellen Protestanten zu reden und zu verhindern, daß die „freien Synoden“, die überall neben der einzigen Reichskirche auftauchen, zu scharf verfolgt werden. Wir wissen es nicht, wir wissen nur, daß Präsident und Kanzler schwierige Fragen besprechen.

Alarm in Rumänien.

Kauft man eine Zeitung und begegnet man dabei einen Bekannten, so kann es vorkommen, daß der Bekannte fragt: „Welcher Barbarstaat hat wieder die Diktatur ausgerufen?“ Der nächste an der Reihe wird wohl Rumänien sein. Die „Eiserne Garde“ entwickelt eine unheimliche Tätigkeit. Im Mittelpunkt ihrer Heze steht der König, oder vielmehr seine Freundin Frau Lupescu. Carol, in großer Unruhe, unterhandelt mit der für ihn unsicher gewordenen Regierung Tatarescu. Die Frage erhebt sich, ob er Kraft und moralischen Rückhalt genug haben wird, wie die Letten und wie der bulgarische Boris seinen Fasisten zuvorzukommen. Oder ob es ohne das gehen wird. -kh-